



Eugen Biser

## Frieden und Versöhnung

Selig die Friedensstifter!

Die Friedensbotschaft des Neuen Testaments ist zweigipflig. Sie erreicht ihren ersten und wichtigsten Höhepunkt, wenn sie die Idee des Friedens auf die lebendige Gestalt Jesu zurückbezieht und ihre Sinnwirklichkeit aus seiner Selbstgewährung herleitet. Doch stellt sie dem mit der Seligpreisung der Friedensstifter alsbald einen zweiten, kaum weniger wichtigen Höhepunkt entgegen. Wie kommt es dazu?

Nicht erst durch das Gewicht, das gerade auch das Neue Testament auf die menschliche Friedensinitiative und Friedenstätigkeit legt. Der tiefere Grund liegt vielmehr darin, dass die Friedenstat Christi, die in der Versöhnung mit Gott ihren Ausgang nimmt und sich in die Versöhnung der sich mit Skepsis und Argwohn begegnenden Menschen fortsetzt, ihr Ziel erst mit der „Urversöhnung“ erreicht. Was zum Aggressionsstau im Menschenherzen führt, ist nämlich nicht nur die Gottesangst und der Argwohn, der hinter dem Partner den gefährlichen Rivalen vermutet, sondern vor allem auch das Zerwürfnis, das der Mensch in und mit sich selbst erleidet. Diesem Notstand hilft Jesus dadurch ab, dass er sich den Bedrückten und Bedrängten als Halt anbietet und mit ihnen zusammen die sie niederdrückende Last des Daseins trägt. Dadurch wird er für sie zum lebendigen Vermittler und Impuls des Friedens. Obwohl mit den „Friedfertigen“ in erster Linie die sich aktiv für den Frieden Einsetzenden gemeint sind, sollte man in der Bezeichnung den passiven Unterton nicht überhören, der daran erinnert, dass die Seliggepriesenen, um zum Friedenswerk befähigt zu sein, zuerst zum Frieden gebracht werden mussten. Denn die menschliche Friedensfähigkeit liegt für das Evangelium nicht ohne weiteres auf der Hand. Eher rechnet es damit, dass der Mensch sich zwar von Haus aus nach Frieden sehnt, an den sich mit dem Frieden konkret

stellenden Aufgaben aber immer wieder scheitert. Sofern er unter diesem Missverhältnis leidet, kann ihm auf denkbar wunderbare Weise geholfen werden. Denn er gehört zu jenen „Bedrückten und Bedrängten“, denen sich Jesus selbst als inwendiger Helfer anbietet. Deshalb ist kaum eines seiner Worte so sehr aus dem Geist des Friedens gesprochen wie die Zusicherung seiner Großen Einladung: „Ich will euch Ruhe geben“ (Mt 11,28).

Mit einer bloß punktuellen Hilfe ist es indessen in dieser Lebens und Überlebensfrage nicht getan. Auch mit der zuständlichen Hilfe, die Jesus verspricht, ist in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen. Wenn die Friedensfähigkeit des Menschen garantiert werden soll, bedarf es vielmehr einer Gottesstat, die sein ganzes Leben verwandelt und auf eine neue Basis stellt. Diese „Tat“ spiegelt sich unmittelbar in der religionsgeschichtlichen Lebensleistung Jesu, die darin gipfelt, dass er im Bild des zugleich geliebten und gefürchteten Gottes das Antlitz des Vaters enthüllt. Dem neuen Gott, den er verkündet, entspricht aber nicht weniger der neue Mensch. Unüberhörbar ist dies in der Seligpreisung der Friedensstifter mitgesagt, da sie in die Verheißung ausklingt: „sie werden Söhne Gottes heißen“ (Mt 5,9).

Was dem bloßen Wortlaut nach wie ein Versprechen klingt, ist, genauer besehen, ein Würdename, der über die menschliche Friedensfähigkeit definitive Auskunft gibt. Friedensfähig ist der Mensch nicht schon so, wie er faktisch existiert. Denn so, wie er sich konkret verwirklicht, verfällt er demselben Zwiespalt, von dem sein Gottesbild und sein Verhältnis zum Mitmenschen gekennzeichnet ist. Anders, wenn er sich von dem Gott der väterlichen Selbstzuwendung in ein Kindesverhältnis ziehen ließ. Dann ist der Riß in seiner Wesensmitte geheilt und damit die Wurzel seiner Friedlosigkeit getilgt.

Da sich religiöse Hilfen aber niemals in ihrem therapeutischen Effekt erschöpfen, ist er damit zugleich von innen her zum Frieden bewogen. Nichts liegt ihm dann näher, als Gedanken des Friedens zu denken und versöhnend auf die Konflikte des Daseins einzuwirken. Den Frieden zu stiften, ist ihm dann so natürlich, wie es der Rose entspricht zu blühen, und dem Licht zu leuchten. Damit wird dann aber auch die Seligpreisung der Friedensstifter auf neue Weise lesbar. Das „Selig“, das über sie gesprochen ist, ist dann nicht nur eine Auszeichnung dafür, dass sie das zugleich Beste und Notwendigste tun, sondern zugleich eine Aussage über ihre Befähigung dazu. Ihr Wirken trägt wie kaum ein anderes den Lohn in sich. Es ist ihr Glück und ihre Beseligung, den Frieden in diese friedlose Welt hineinragen zu dürfen. Doch gerade dadurch sind sie auf besondere Weise für das von Jesus verkündete und heraufgeführte Gottesreich qualifiziert. Unter ihren Händen nimmt es Gestalt an. Auch das ist in ihrer Seligpreisung, diesem zweiten Höhepunkt der christlichen Friedensbotschaft, mitgesagt.

## Die Macht der Friedfertigen

Nur scheinbar wendet sich Jesus mit der Seligpreisung der Herzensreinen wieder dem Bereich der Gesinnungen und der Innerlichkeit zu. Denn für ihn hat alles, was das menschliche Zusammenleben untergräbt und verstört, seinen Ursprung im Menschenherzen. Ebenso weiß er aber auch um die Dignität des Herzensreinen, der wie von einem Licht durchdrungen ist, das ihn ganz mit seinem Glanz erfüllt. Von diesem Licht aber gilt, dass es auf den Leuchter gestellt werden muss, damit es von allen gesehen werde. Wo der herzensreine Mensch auftritt, wird es somit nach der Überzeugung Jesu heller; das Licht aber ist der Vorbote der Wärme, die es gerade für die heutige Lebenswelt zurückzugewinnen gilt. Den Herzensreinen gilt dann umgekehrt eine der schönsten der mit dem „Selig“ verbundenen Verheißen: „Sie werden Gott schauen“. Obwohl bei ihnen in erster Linie an diejenigen gedacht ist, die ohne Vorbehalt und Argwohn dem Mitmenschen begegnen, ist doch gerade ihnen ein Sinn für Gott zugesprochen, der sich wie eine Vorwegnahme seiner jenseitigen Schau ausnimmt. Indessen ist auch damit das Gottesreich gemeint, jetzt aber in seiner Herkunft aus dem Liebeswillen dessen, der im Begriff steht, diese todverfallene Welt ihrer Finsternis zu entreißen und sie an sein väterliches Herz zu ziehen.

Den entscheidenden Beitrag zur Mitwirkung am Gottesreich fordert Jesus sodann mit der Seligpreisung der Friedensstifter, denen er das Glück der Gotteskindschaft verheißen. Wie der Ausdruck „friedfertig“ erkennen lässt, ist mit der von ihm geforderten Friedenstat zunächst die Versöhnung des mit sich und seinem Dasein überworfenen Menschen gemeint, also das, was Guardini die „Annahme seiner selbst“ nannte. Denn nur der, der es über sich brachte, die Last des eigenen Daseins auf sich zu nehmen, wird sich dazu durchringen können, die Last des anderen in seinem oft befremdlichen und abstoßenden Anderssein zu tragen. Doch gerade darum geht es bei dem, womit der Friede unter den so unterschiedlich gearteten und agierenden Menschen beginnt: der Toleranz. Sie besteht, wie bereits deutlich wurde, nicht in kompromissbereiter Indifferenz, sondern in einem Kraftakt, der die Last des anderen aufnimmt, ohne sich ihm schwächlich anzupassen, aber auch ohne tragisch an ihm zu zerbrechen. Damit beginnt dann jenes Friedenswerk, das die Mauern der Missverständnisse und Rivalitäten niederlegt und sich dabei auf den stützt, der die Friedenssehnsucht der Menschheit nicht nur dadurch erfüllt, dass er ihr den Frieden verkündete und brachte, sondern dadurch, dass er einem biblischen Schlüsselwort zufolge „unser Friede“ ist.

Alles kommt darauf an, dass der Anschluss an ihn und seine Vorgabe auch wirklich gelingt. Dazu muss der von Ängsten und Aggressionen umgetriebene Mensch aber zuerst über sich hinauswachsen und jenen Standort gewinnen, der ihn der irdischen Zwietracht

entrückt und zum Quellgrund des göttlichen Friedens führt: den Standort der von Jesus verheißenen Gotteskindschaft. Denn erst dem zur Gotteskindschaft gelangten Menschen ist der Friede so natürlich wie der Sonne das Licht. Er muss sich zu Akten der Befriedung und Versöhnung nicht entschließen, weil er sich dazu von innen her bewogen und gedrängt sieht. Gleichzeitig weiß er sich aber durch das, was ihn bewegt, auch aufs Wunderbarste beschenkt. Denn die Gotteskindschaft ist ebenso sein Motiv wie sein Lohn.

Von Franz Kafka stammt die hintergründige Erzählung „Vor dem Gesetz“, jene Geschichte von dem unglücklichen Mann vom Lande, der sein ganzes Leben vor dem Tor zum Gesetz und damit vor dem göttlichen Geheimnis zubringt, weil er, eingeschüchtert von der furchterregenden Gestalt des Türhüters, nicht einzutreten wagt und der schließlich in seiner Todesstunde, als sich das Tor vor ihm verschließt, erfahren muss, dass dieser Eingang nur für ihn bestimmt war. Dazu kann und darf es bei uns nicht kommen. Denn vor dem Portal zur Bergpredigt steht kein abweisender Türhüter; vielmehr erglänzt es im vielfarbigem Licht der es wie Perlen umfassenden Seligpreisungen. Mit ihrem Farbenreichtum laden sie uns ein, das uns zubestimmte Tor zu durchschreiten; denn mit ihm verweisen sie auf den, der zwar das Schwerste – bis hin zur Unterdrückung unserer Aggressionen und zur Feindesliebe – von uns fordert, der aber diese Bürde zugleich dadurch tragen hilft, dass er uns das denkbar Schönste gibt: sich selbst.